

**L’histoire de la transmission et de la provenance des manuscrits
comme histoire culturelle. La valeur testimoniale des codex médiévaux**

**Überlieferungs- und Provenienzgeschichte als Kulturgeschichte.
Der Zeugniswert mittelalterlicher Handschriften**

Abstracts

1^{ère} Conférence plénière / 1. Hauptvortrag

Prof. Dr. Étienne Doublier (Universität zu Köln)

Mittelalterliche Chartulare als Quellen über den Umgang kirchlicher und weltlicher Institutionen mit urkundlicher Überlieferung

Der Vortrag behandelt eine besondere Art mittelalterlichen Medienwechsels: das Abschreiben bzw. das Übertragen von Urkunden in einem Chartular. Darunter wird eine Sammlung von Urkundenabschriften in Form eines Codex oder (seltener) Rotulus verstanden, die von verschiedenen Ausstellern stammten und sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Verfügbarkeit eines Empfängers befanden. Fortlaufend geführte Auslaufregister sowie Güterverzeichnisse zählen nicht dazu. Ausgehend von der Feststellung, dass Chartulare lediglich als eine Überlieferungsform (bzw. als eine mögliche Form der Überlieferung dokumentarischer Materialien) – und nicht als eine Textgattung oder ein Gebrauchstyp im engeren Sinne – zu gelten haben, sollen vor allem folgende Fragen diskutiert werden:

- Was verraten die Chartulare über den konkreten Umgang von Gemeinden bzw. Institutionen mit urkundlicher Überlieferung?
- Welche Ansätze und Modelle sind dabei erkennbar?
- Wie lassen sich regionale und/oder institutionelle Konjunkturen erklären?

Aufgrund des enormen Umfangs des Materials werden die Fragen auf Basis von Fallbeispielen aus zwei voneinander klar abgegrenzten Räumen und Zeiten erörtert. Es geht hierbei um monastische Chartulare Mittelitaliens (Latium, Samnium, Abruzzen) aus dem 12. Jahrhundert und um franziskanische Kopyare aus der Zeit um die Wende zum 14. Jahrhundert. Verglichen werden die Kriterien für die Aufnahme von Urkunden in die jeweilige Sammlung, das Organisationsprinzip der Chartulare (chronologisch, topographisch, thematisch, nach Ausstellern) sowie die Modi des Abschreibens bzw. Übertragens von Urkunden. Eingegangen wird darüber hinaus auf die Fragen nach dem Vorhandensein von Fälschungen bzw. Interpolationen sowie nach der Funktion derartiger Werke.

Workshop 1

Chiara Fragonelli (Università di Siena / Universitat de Barcelona)

Problemi di trasmissione testuale nella matematica d'abaco

I *libri d'abaco* sono le testimonianze più interessanti della produzione matematica sviluppatasi a partire dal secolo XIII e attiva fino al pieno Cinquecento e oltre. La prima attestazione del termine abaco con questo significato si trova nel *Liber abbaci* di Leonardo Pisano detto Fibonacci, opera enciclopedica latina del sapere pratico-matematico.

A partire dal XII secolo i mercanti, per intrattenere rapporti commerciali, dovevano saper leggere, scrivere e far di conto. Comuni, corporazioni e maestri privati istituirono botteghe in cui l'insegnamento era articolato su tre livelli: lettura e scrittura; far di conto e tecniche commerciali (scuola d'abaco); grammatica e logica. Nelle scuole d'abaco i ragazzi entravano generalmente all'età di dieci anni e vi rimanevano per due anni, durante i quali imparavano l'arte del calcolo secondo le indicazioni dei trattati o libri d'abaco, scritti in volgare. I libri d'abaco non derivano direttamente dall'opera di Fibonacci, anzi la diffusione del *Liber abbaci* (e dei suoi volgarizzamenti) doveva essere più scarsa rispetto a quella dei libri d'abaco; inoltre non vi si trovano particolari riferimenti all'opera di Fibonacci, a esclusione di alcuni testi prodotti in area toscana o di influenza toscana.

La quasi totalità degli studiosi si è dedicata allo studio dei libri d'abaco dal punto di vista prevalentemente storico: numerosi, infatti, sono i testi di storia della matematica, della scienza, dell'economia, dell'insegnamento e altri in cui compaiono menzionati manoscritti o libri a stampa di argomento abachistico. L'attenzione degli studi, inoltre, si è focalizzata sulle opere più famose, come quelle di Paolo dell'Abaco, Jacopo da Firenze e altri, a scapito di altri manoscritti che pure meriterebbero attenzione.

I libri d'abaco nascono dalla necessità pratica di formare una nuova classe di professionisti: per loro natura, quindi, sono particolarmente predisposti ad adattamenti e contaminazioni sia con altri abachi, sia con altri testi di argomento e lingua vari. Questa natura aperta alle contaminazioni si riflette anche nella struttura dei manoscritti, che spesso sono costituiti da unità codicologiche più o meno organizzate e scritti da più mani. Ancora, dal punto di vista grafico e della *mise en page*, questi codici sono estremamente variegati: si passa da "brogliacci" a manoscritti miniati e di buona o ottima fattura.

Workshop 2

Michael Braunger (Eberhard Karls Universität Tübingen)

Mittelalterliche Musikfragmente aus Archivbeständen Württembergs

In den Beständen des Landesarchivs Baden-Württemberg befinden sich zahlreiche, bislang unbekannte Fragmente makulierter mittelalterlicher Handschriften. Sie wurden einst für nutzlos befunden und – auf ihren bloßen Materialwert reduziert – als Einbände für Archivadokumente wiederverwendet. Ein musikwissenschaftliches Projekt der Universität Tübingen, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, brachte zwischen 2017 und 2022 über 1400 liturgische Fragmente mit musikalischer Notation wieder ans Licht. Sie bilden das gesamte Überlieferungsspektrum des gregorianischen Chorals im deutschen Südwesten über einen Zeitraum von mehr als 500 Jahren ab. Einige Fragmente konnten bereits näher lokalisiert werden; dadurch gelang erstmals ein Einblick in die musikalisch-liturgische Tradition württembergischer Klöster und Stifte wie Weißenau oder Maulbronn, für die zuvor nur wenige oder gar keine musikalischen Quellenfunde bekannt waren. Für die Mehrzahl der Handschriften ist jedoch nach wie vor völlig unklar, woher sie stammen, wann und wo sie makuliert wurden und auf welchem Weg sie schließlich als Einbandfragmente zu den betreffenden Archivalien gelangten. Von weiterführenden Studien lassen sich sowohl neue Impulse für die Choralforschung im deutschen Südwesten als auch neue Erkenntnisse über die noch weitgehend unbekanntes Netzwerke zwischen den einzelnen Institutionen erhoffen, die vom Spätmittelalter bis ins 18. Jahrhundert einen derartigen Austausch makulierter Handschriften ermöglichten.

Für dieses Vorhaben soll der vorliegende Fragmentbestand mithilfe der neuen Wissenschaftsdisziplin Fragmentologie interdisziplinär erforscht und ausgewertet werden. Dabei wird der Bestand zunächst aus den unterschiedlichen Blickrichtungen der einzelnen Hilfswissenschaften analysiert: Digitale und statistische Methoden bilden als Datenauswertung die Grundlage, musik- und liturgiewissenschaftliche Untersuchungen ermöglichen die nähere Bestimmung und Lokalisierung der Fragmente, Paläographie und Kodikologie weisen auf Zusammenhänge zwischen den Fragmenten untereinander hin und landes- und archivkundliche Methoden enthüllen zuletzt den oftmals komplexen Bezug zwischen Entstehungsort, Makulatur und Wiederverwendung. Am Schluss steht die Rekonstruktion dreier Handschriften des Karmeliterklosters Heilbronn, die im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurden und sich heute als Einbände mehrerer Archivalien wiederfinden. An ihnen lässt sich exemplarisch das Schicksal vieler mittelalterlicher Handschriften über einen fünfhundertjährigen Zeitraum südwestdeutscher Landesgeschichte nachzeichnen sowie die Methodenvielfalt moderner Fragmentforschung erproben.

Workshop 3

Elias Schedler (Goethe-Universität Frankfurt a. M.)

Musiktheoretische Kompilationen als Form virtueller Archive am Beispiel der *Regule de Musica*

Das fragmentarische Traktat *Regule de Musica* aus der musiktheoretischen Sammelhandschrift D-ERu Cod. 66 entstammt dem ausgehenden 13. Jahrhundert und wurde von zwei Mönchen des Zisterzienserklosters Heilsbronn verfasst und kompiliert. Bislang blieb der Traktat nur unzureichend durch eine Teiledition der Einleitung erschlossen. Diesem Desiderat wurde ansatzweise durch eine Transkription und Erschließung der ausstehenden Seiten in der Studie Abhilfe geschaffen, um so die Grundlage für eingehendere Untersuchungen zu legen. Der transkribierte Text entpuppt sich dabei als eine minutiös gearbeitete Kompilation, deren strukturelle Komplexität mittels eines Kommentarapparats versucht wurde annähernd transparent zu machen. Ungewöhnlich ist sowohl der Umfang als auch die Präzision mit der die bislang rund 250 identifizierbaren Zitate gearbeitet sind. Der Corpus des zitierten Materials umfasst einschlägige Autoritäten der Musik, wie Guido von Arezzo, Johannes Cotto, Berno von Reichenau et al. sowie scholastische Autoren (Hugo und Richard von Sankt Victor, Richard Kilwardby); insgesamt lassen sich rund dreißig Prätexte ausmachen, die im Grunde so etwas wie ein metaphorisches Palimpsest entstehen lassen. Der im Titel erwähnte Begriff ‚virtueller Archive‘ soll im Vortrag präzisiert werden; er setzt jedoch an den kompilierten Passagen an und nimmt diese als Ausgangspunkt, um der das Seminar übergreifenden Frage nach der Überlieferungsgeschichte nachzugehen. Aufgrund der hervorragenden Überlieferungssituation der ehemaligen Klosterbibliothek Heilsbronn, die sich mit Ausnahme nur weniger Verluste, heute in der Erlanger Universitätsbibliothek befindet, wird der Versuch unternommen, ausgehend von den in der Kompilation zitierten Texten, nach deren Verortung zu fragen. Dadurch werden regionale Beziehungen Heilsbronn nicht nur zum Mutterkloster Ebrach sichtbar, sondern auch zu umliegenden Städten, wie dem Michelsberg bei Bamberg oder eventuell sogar transnationale Bezüge zum Zisterziensischen St. Bernhard’s Kolleg in Paris. Exemplarisch soll an einigen wenigen Beispielen der lokale sowie sachliche Bezug zu potentiellen Vorlagentexten diskutiert werden, ebenso soll in ein paar besonderen Fällen durch Variantenabgleiche konkret mögliche Quellen benannt werden. Abschließend wird die institutionelle Beziehung zwischen Heilsbronn und der Kathedrale Regensburg innerhalb derer das Traktat situiert ist sowie die damit verbundene Tätigkeit der beiden *instructores in Musica* thematisiert werden. Hierbei bewegt man sich an den Grenzen zwischen mündlicher Praxis und schriftlich ausgebreiteter Theoretisierung.

Workshop 4

Julie Richard Dalsace (LaMOP – Université Paris Panthéon Sorbonne)

Les *mappae mundi* : des indices de transmission, de circulation et de transformation des manuscrits à textes géographiques des VIII^e–XII^e siècles

Ma thèse porte sur l'utilisation conjointe des textes et des images dans les manuscrits à textes géographiques des VIII^e–XII^e siècles. L'association de ces images et de ces textes se rencontre dans des contextes manuscrits variés, mais qui ont en commun de contenir des représentations schématiques appelées *mappae mundi* auprès de descriptions géographiques du monde habité. Une partie de ces *mappae mundi* sont des additions postérieures à la conception du texte géographique ou du manuscrit. Elles occupent ainsi une place spécifique dans la tradition manuscrite de ces textes contenus dans des œuvres qui ont un succès assez important dès le IX^e siècle, telles que les *Etymologies* d'Isidore de Séville ou celles des auteurs classiques latins. Les *mappae mundi* peuvent aussi présenter des éléments que ne contiennent pas la description géographique qu'elles accompagnent. Un exemple représentatif de ces ajouts est la mention des fils de Noé qui apparaît notamment sur certaines *mappae mundi* des manuscrits des *Etymologies* et du *Traité de la nature* alors que la description isidorienne du monde n'y fait pas référence. En montrant des informations géographiques supplémentaires, les mappemondes apportent de nouvelles lectures de la description géographique qu'il convient de replacer dans leur contexte de production. Il paraît alors nécessaire de comprendre comment sont élaborées les conventions et d'explorer comment sont transmis les codes de représentation. Une approche sérielle des manuscrits à texte géographique permet de repérer des groupes qui partagent les mêmes conventions et de ainsi mettre en lien des lieux de production de manuscrits et de savoirs géographiques. Je cherche ainsi à saisir si l'examen de la tradition de ces manuscrits permet de voir la construction et les transformations d'une certaine représentation du monde. Il s'agit aussi de savoir si à l'inverse l'analyse de ces *mappae mundi* permet de mieux comprendre les traditions manuscrites. Dans le cadre de cette communication, je souhaiterais revenir sur ces problématiques de recherche à travers trois courtes études de cas. Il s'agira tout d'abord de comprendre pourquoi une *mappa mundi* a été ajoutée par des copistes de l'abbaye de Saint-Gall dans un manuscrit du XI^e siècle de la *Guerre civile* de Lucain ; on se demandera aussi ce qu'apporte l'examen de cet ajout à notre compréhension de la transmission de l'œuvre de Lucain. A travers l'analyse d'un manuscrit du X^e siècle contenant le *Guerre de Jugurtha* de Salluste, on verra ensuite que les différentes mappemondes qui y ont été tracées sont des indices de la transformation des lectures des passages géographiques de l'œuvre sallustienne et des questionnements qu'ils soulèvent. Enfin, l'analyse de la présence du Marais Méotide sur les *mappae mundi* des manuscrits des *Etymologies* d'Isidore de Séville permettra de questionner la circulation des manuscrits isidorien entre le IX^e et le XII^e siècle et à travers eux celle d'une façon particulière de découper l'œcoumène.

2^{ème} Conférence plénière / 2. Hauptvortrag

Prof. Jonas Wellendorf (University of California, Berkeley)

North Sea Currents: Traveling Books and Traveling Texts in the Norse World

Already around 1200 the Icelanders had a reputation for being a particularly bookish people who, in the words of Saxo Grammaticus, found it “just as elevating to discourse on the prowess of others as to display their own (trans. Fisher).” When Old Norse literature is read and studied today, it is mainly the works of the Icelanders that are studied. Although the Icelanders lived far from the rest of Europe, they were not totally isolated. In particular, there is evidence of lively contact between Iceland and Norway in the Middle Ages.

Texts and people regularly crossed the North Sea from Iceland to Norway. Icelandic monasteries produced manuscripts for export to Norway and Icelanders entered the royal service in Norway where they occasionally found employment as scribes. Goods and literary trends also crossed the North Sea in the other direction, from Norway to Iceland. The nodal point was Bergen in Western Norway.

In my presentation I will focus on one such individual on the move, the book he appears to have brought with him, and the texts it contains. His name was Haukr Erlendsson (d. 1334) and his codex is known as *Hauksbók* ‘the Book of Haukr’. A meticulous study by Stefán Karlsson (“*Aldur Hauksbókar*” 1964) has established a chronology for the composition of the manuscript and, with the help of this one can follow Haukr’s developing literary taste and interests and perhaps correlate them with his career which took him from Iceland to the royal council of the Norwegian kingdom in Bergen.

Workshop 5

Anne-Claude Mérieux (Université de Genève et Université Paul-Valéry Montpellier 3)

À la rencontre de deux figures royales issues de la matière antique : Josaphat et Alexandre

À la charnière des X^e et XI^e siècles, deux figures mythiques royales gagnent les rives de l'Occident. Dès lors, Josaphat et Alexandre, deux rois appartenant à la « matière antique » selon la terminologie de Jean Bodel, bénéficient d'une renommée manifeste aussi bien dans la littérature latine que dans les littératures en langues vernaculaires jusqu'au XV^e siècle. Les histoires du roi chrétien et du roi païen sont très appréciées et sont largement diffusées par l'intermédiaire d'un nombre considérable de manuscrits dans la quasi-totalité de l'espace européen médiéval, permettant ainsi la diffusion et la cohabitation de nouveaux idéaux royaux. Les légendes tirent leurs origines d'espaces culturels, géographiques et sociologiques communs. Si rien n'invitait à mettre en relation les figures de Josaphat et d'Alexandre en raison de la différence de leurs parcours, les voies de provenances et de transmissions des manuscrits poussent à les rapprocher.

De l'Orient à l'Occident, les manuscrits suivent le chemin de la *translatio studiorum* contribuant ainsi à la réception des mythes par les clercs médiévaux. L'acheminement des manuscrits favorise une première étape dans l'histoire de la transmission et de la réappropriation culturelle des textes. Réception faite, le travail des récits, tant d'un point de vue formel que diégétique, conduit une nouvelle phase de diffusion des écrits en langue latine et en langues vernaculaires, occasionnant une seconde étape de transmission pour les deux légendes.

Comparer ces différentes phases de provenances et de transmissions des manuscrits a pour ambition de synthétiser l'influence des textes latins sur les textes en langues vernaculaires – et il sera d'ailleurs possible de prouver l'inverse. La rencontre de ces différentes traditions a également pour objectif d'apporter un nouvel éclairage au sujet de la construction de deux figures royales emblématiques au sein de l'espace médiéval européen chrétien, dans un cadre temporel circonscrit aux XII^e et XIII^e siècles.

Workshop 6

Judith Mania (Universität Bern)

SNF-Sinergia-Projekt: „Lege Iosephum!“ Reading Josephus in the Latin Middle Ages

Cautus et assiduus lege verba voluminis huius. Zur Überlieferung und Rezeption der Werke des Flavius Josephus im christlichen Mittelalter

Die Werke des jüdischen Autors Flavius Josephus, der im ersten Jahrhundert n. Chr. in Rom als Augenzeuge über den römisch-jüdischen Krieg und die Geschichte seines Volkes schrieb, gehören zweifellos zu den meist überlieferten historiographischen Texten des christlichen Mittelalters. Ursprünglich auf Griechisch verfasst, wurden sein *Bellum Iudaicum* sowie die *Antiquitates Iudaicae* noch in der Spätantike ins Lateinische übersetzt. Als einzigartige Quellen zur biblischen Geschichte sowie zur Zerstörung des zweiten Tempels in Jerusalem und dank des historisch umstrittenen sog. *Testimonium Flavianum*, waren die Schriften des Flavius Josephus für ihre christliche Leserschaft von unschätzbarem Wert und wurden das gesamte Mittelalter hindurch in zahlreichen Handschriften tradiert. Zum *Josephus Latinus* gesellte sich im 4. Jahrhundert eine christianisierende Adaption des *Bellum Iudaicum*, die im Laufe der Jahrhunderte unter verschiedenen Titeln und mit unterschiedlicher Autorenzuschreibung, stets aber mit Referenz zu ihrer Quelle kursierte, und sich ebenso großer Popularität erfreute. Auf Grundlage der ca. 250 erhalten Früh- bis Hochmittelalterlichen Handschriften untersuche ich im Rahmen des Berner Projekts „Lege Iosephum!“ *Reading Josephus in the Latin Middle Ages*, die materialen Aspekte der mittelalterlichen Josephusrezeption. Neben Provenienz und Entstehungszeit werden Details wie Mise-en-Page, Paratexte und andere Benutzerspuren untersucht. So können Überlieferungsdynamiken und Abhängigkeitsverhältnisse aufgedeckt werden, die Rückschlüsse auf Art und Umfang des Interesses an den Texten zulassen. In einigen Fällen lassen sich diese Beobachtungen durch Eintragungen in mittelalterlichen Bücherverzeichnissen bestätigen. Besonders aufschlussreich sind die zahlreichen Benutzerspuren, welche die Lesenden hinterließen: In den oft reich annotierten Josephushandschriften lassen sich verschiedene Annotationstraditionen mit spezifischen Interessenschwerpunkten identifizieren. In einigen Codices finden sich außerdem Gedichte, die Autor und Werk in verschiedenster Weise kommentieren. Die detaillierte Analyse der Überlieferungsträger ermöglicht wertvolle Einblicke in die mittelalterlich-christliche Rezeption und Aneignung des jüdischen Historiographen.

Workshop 7

Benedetta Monaco (Université de Genève)

Enquête comparative sur la fortune européenne des Triomphes de Pétrarque

Cette contribution propose d'examiner le parcours de la fortune européenne des *Triumphes* de Pétrarque, avec l'objectif de comparer dans différents contextes littéraires les résultats de la réception. L'analyse linguistique et structurelle des manuscrits principaux montre le mode de lecture du texte de Pétrarque qui, dans le cas de la France, a atteint la langue nationale en passant par la réduction en quatrains et couplets latins, puis a longtemps circulé dans l'adaptation en prose de Georges de la Forge, contrairement au contexte espagnol où il a été transposé exclusivement en vers. Les données chronologiques mettent en évidence comment la réception des *Trionfi* a significativement anticipé celle des *Fragmenta*, qui apparaissent largement attestés au cours du XV^e siècle. En fait, le texte, dans une clé de lecture allégorique-morale, s'alignait sur la production latine de Pétrarque, exaltant en même temps les aspects de l'érudition classicisante et démontrant comment le goût européen avait déjà évolué depuis des décennies vers un Pétrarque vulgaire. Si, en effet, une première commande en français pivote sur la valeur formatrice de la production morale du Pétrarque latin, la même veine didactique est flanquée de l'encyclopédie mythologique fournie par le *Bucolicum Carmen* dans l'adaptation de Jean Gerson (avant 1403) et par les *Trionfi*, dans la structure composite de Jean Robertet (1461). De même, dans les traductions espagnoles, la sophistication mythologique de l'Afrique prévaut, dans la traduction d'Antoni Canals (1399–1410), et dans le *Triumphete d'amor*, une adaptation indirecte des *Trionfi* par le marquis de Santillana (1434).

La comparaison nécessaire des données sur la fortune des *Trionfi* sera contextualisée par l'analyse des données sur la présence des œuvres de Boccace et de Dante sur le territoire, restituant ainsi la mesure d'un goût italianisant, qui a touché non seulement Pétrarque, mais aussi le contexte italien du XIV^e siècle. Dans ma présentation j'essayerai donc de dresser une carte de la réception des *Triumphes*, et poser des questions sur les raisons de la disparité de la fortune et des différences d'interprétation qui en résultent.

Workshop 8

Felix Schulze (Universität Zürich)

Spurensuche in einem Klassikerflorilegium

Florilegien und Anthologien stellen eine im Mittelalter weit verbreitete Möglichkeit dar, die Gedanken und Anschauungen der antiken, spätantiken oder mittelalterlichen *auctores* sowie die vom Kompilator für die moralische Erbauung wertvoll erachteten Sentenzen und Weisheiten aus der Bibel in konziser und übersichtlicher Form einer Leserschaft bereitzustellen. Ein Grund für die Verwendung dieser Exzerptsammlungen mag in einer effizienter ausgerichteten und sich gestaltenden Lektüre liegen, wenn einem Leser bereits die essenziellen und zu verinnerlichenden Kernaussagen der verschiedenen *auctores* vorliegen, als wenn er selbst erst in mühevoller Arbeit umfangreiche Werke wie die *Aeneis* oder die *Metamorphosen* auf der Suche nach diesen durcharbeiten müsste. Solche Florilegien können in mehreren Handschriften überliefert sein, die daher eine große Verbreitung dieser Anthologien bezeugen, wie z. B. das *Florilegium Gallicum* oder das *Florilegium Angelicum*. Genauso gut konnten aber auch Florilegien zusammengestellt werden, deren Reichweite wesentlich geringer ausgefallen sein dürfte und die uns nur in einer einzigen Handschrift vorliegen. Ein derartiges Florilegium ist der Codex Ms 1290, der heute in der Universitätsbibliothek Leipzig aufbewahrt wird.

Anschließend an einen kurzen einleitenden Überblick über die verschiedenen Arten von Florilegien sowie deren mögliche Bedeutung für Philologie und Mediävistik möchte ich vor allem die genannte Sammelhandschrift Ms 1290 in den Mittelpunkt des Vortrags stellen, die eine vielfältige Textzusammenstellung aus antiken, spätantiken und mittelalterlichen, profanen und christlichen Autoren bietet. Dabei soll besonders die Frage leitend sein, inwiefern ein Vergleich der in der Handschrift überlieferten poetischen Texte mit der Überlieferung der jeweiligen Autoren Anhaltspunkte für eine Lokalisierung des Florilegs bieten kann. Im Zuge dieser Vorstellung werden exemplarisch einige Beispiele angeführt und es sollen die Möglichkeiten und Grenzen aufgezeigt werden, die sich darbieten, wenn auf Grundlage der Textgestalt der Exzerpte versucht wird, Rückschlüsse auf den Entstehungsort solcher Anthologien zu ziehen.

Workshop 9

Christina Ramona Mergel (Universität Leipzig)

Mehr als nur Material. Zu Entstehungskontexten von Cod. Bodmer 42 in seinen Werkstoffen

Der Arbeitstitel meines Promotionsprojekts lautet „Edelsteine im Umbruch. Cod. Bodmer 42 als ein Produkt des 15. Jahrhunderts“. In Zentrum meiner Forschung steht die Handschrift Cod. Bodmer 42, die um 1460 im elsässischen Produktionszusammenhang um Diebold Lauber entstand und Ulrich Boners Fabelsammlung *Der Edelstein* überliefert. Der Codex wird im Kontext der beiden Forschungsfelder ‚Lauber‘ und ‚Boner‘ betrachtet und analysiert. In beiden Korpora – ‚Lauber‘ und ‚Boner‘ – zeigt der Codex Abweichungen von einer ‚Norm‘, ist randständig. Das Zustandekommen seiner Besonderheiten soll meine Arbeit klären. Ein möglichst umfassendes Verständnis der Handschrift und ihrer Spezifika wird nicht nur dazu beitragen, neue Einblicke in die Organisation der sog. ‚Lauber-Werkstatt‘ zu bekommen, sondern auch dazu, die Entwicklung des Buchmarktes in einer Phase nachzuvollziehen, die von der gleichzeitigen Relevanz von Handschriften und Drucken geprägt ist.

In meinem Vortrag werde ich Teilaspekte aus meiner Dissertation vor- und zur Diskussion stellen. Insbesondere werden die vier folgenden Aspekte behandelt:

1. Wasserzeichen

Das Ochsenkopf-Papier von Cod. Bodmer 42 war bislang nicht in anderen Textzeugen nachweisbar. Meine Untersuchungen haben neue Erkenntnisse über Papierverbindungen innerhalb der ‚Lauber-Werkstatt‘ hervorgebracht, an die sich auch Fragen über die Organisation und Verwendung der Materialien innerhalb des ‚Werkstatt‘-Komplexes anschließen. Thematisiert werden darüber hinaus auch Überlegungen zu einem sinnvollen Umgang mit einem losen Einzelblatt innerhalb der Handschrift.

2. Pergamentmakulatur

In Cod. Bodmer 42 ist zur Verstärkung des Falzes ein beschriebener Pergamentstreifen eingebunden. Es werden mögliche Rückschlüsse auf die kulturgeschichtlichen Herstellungsbedingungen formuliert, die sich daraus ableiten, eine lateinische Makulatur in einer deutschsprachigen Handschrift vorzufinden.

3. Markierungen

Vorgestellt werden Markierungen in und auf Cod. Bodmer 42, die Aufschluss über seine noch ungeklärte Provenienz geben können: Auf dem ersten noch erhaltenen Blatt der Handschrift (f. 8) befindet sich ein noch nicht zugeordneter Stempel. An der Außenseite des Codex sind auf den drei Seitenschnitten Symbole abgebildet, die auf ein Ordnungssystem im Zusammenhang mit weiteren Büchern schließen lassen.

4. Bücheranzeigen

Das Handschriftenkorpus der ‚Lauber-Werkstatt‘ erweist sich als Quelle für die ökonomische Organisation einer spätmittelalterlichen Produktions- und Vermarktungsstätte. Der Vortrag stellt Aspekte der werbenden Bücheranzeigen vor, die den Blick auf Cod. Bodmer 42 erweitern und ein veritables Vertriebsnetzwerk erahnen lassen.

3^{ème} Conférence plénière / 3. Hauptvortrag

Dr. Renate Burri (Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien)

Handschriften und ihre Biographie: Textträger als Zeugen von Textgeschichte

In diesem Vortrag wird der Versuch unternommen, die mittelalterliche Handschrift ganzheitlich in den Blick zu nehmen. Der Fokus wird auf byzantinischen, also mittelalterlichen griechischen Handschriften liegen; viele Aspekte lassen sich aber übertragen auf mittelalterliche Handschriften in anderer Sprache bzw. aus anderen Kulturräumen.

Nicht nur der Inhalt einer Handschrift wird uns interessieren, sondern auch ihre Komposition und was sich aus dieser für den kopierten Text folgern lässt. Der Vortrag wird vermitteln, welche kodikologischen und paläographischen Aspekte einer Handschrift zu beachten sind, welche wichtigsten Tools uns bei der Analyse dieser Komponenten zur Verfügung stehen, inwiefern diese Beobachtungen für die Rekonstruktion der ‚Biographie‘ eines Manuskripts nutzbar gemacht werden können und wie diese ‚biographischen‘ Daten zum Verständnis des Objekts als Textzeuge beitragen. Ein besonderes Augenmerk wird auf dem Layout liegen: Die Präsentation des Textes, allfällige Illustrationen, das Verhältnis von Text und Bild, die Präsenz von Paratexten und weitere Phänomene können für das ganzheitliche Erfassen und Verstehen einer Handschrift, ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer Funktion als Textzeugin relevant sein.

Die besprochenen Probleme werden nach Möglichkeit mit konkreten Fallbeispielen veranschaulicht. Den Vortrag wird ein kurzer Blick auf die Überlieferung, Rezeption und Präsenz griechischer Texte im lateinisch-sprachigen Westen Europas im Verlauf des Mittelalters abrunden.

Workshop 10

Julien de Ridder (Université de Genève)

Vers une édition critique des *carmina varia* de Marbode de Rennes : enjeux philologiques et problèmes d'attribution

Cette contribution propose d'examiner les enjeux d'une nouvelle édition des *carmina varia* de Marbode de Rennes, en répondant à une question de taille : en quoi l'étude de la transmission d'un corpus poétique éclaire-t-elle la critique d'attribution ? Car éditer les poèmes de Marbode, cela revient d'abord à reconstruire une œuvre disséminée dans le gouffre des florilèges, où les pièces se présentent la plupart du temps sans attribution et dans un ordre d'apparence chaotique.

Après une brève contextualisation, l'exposé s'articule en trois parties : la première, principale, se penche sur la circulation des poèmes marbodiens dans le temps et l'espace, mais aussi vis-à-vis de leur contexte textuel et codicologique ; la seconde dresse les conclusions provisoires de ce travail en cours, en dégagant ce que de tels résultats doivent apporter à la critique d'attribution ; la troisième enfin, plus en survol, esquisse les enjeux philologiques et les problèmes stemmatologiques que pose une œuvre ainsi livrée aux caprices des florilèges.

La tradition des poèmes marbodiens est présentée en trois « temps », qui peuvent se superposer. Celui d'abord où les poèmes marbodiens ont dû constituer des ensembles homogènes, que l'on se communiquait d'abbaye en abbaye : de ce temps, il ne reste presque rien, si ce n'est de maigres vestiges dans quelques rares manuscrits. Vient ensuite le temps des grands florilèges, où ces séries originellement constituées se mêlent à d'autres regroupements, subissant par ce traitement des phénomènes d'interpolation. Le troisième « temps », mais qui s'observe en réalité dès l'époque de Marbode, est celui de la dispersion, où certaines pièces plus célèbres se détachent des séries pour connaître une circulation autonome, qui perdure parfois tout au long du Moyen Âge.

Ce cadre permet d'observer plus en détail la survie de la poésie marbodienne. Les lieux de circulation, mais surtout les usages – essentiellement scolaires – qui étaient faits de ces poèmes sont rapidement examinés. Les premières conclusions qui s'imposent visent à modérer l'expression de « révolution ligérienne » souvent usitée pour qualifier la poésie de Marbode. Poursuivant, les résultats de cet examen sont discutés pour orienter le débat sur la critique d'attribution.

Il se dégage de ce survol rapide et encore incomplet que chaque poème connaît une circulation qui lui est propre. En conséquence, il est fondamental de croiser les résultats de l'enquête menée ici avec un travail philologique de collation, qui mettra peut-être au jour des liens nouveaux entre les florilèges. C'est sur l'exemple de quelques cas de collation que s'achève l'exposé. Il s'agit par-là de montrer les différentes facettes d'un travail en cours, en vue de nourrir la discussion subséquente.

Workshop 11

Barbara Francioni (Università degli studi de Sienne/Université de Lorraine)

Le chansonnier Estense : histoire, structure, langue

Le manuscrit objet de ma présentation est bien connu parmi les experts de philologie troubadouresque : le célèbre manuscrit α .R.4.4. de la Biblioteca Estense Universitaria de Modène. Il s'agit d'un recueil tout à fait particulier, aussi bien pour ce qui concerne son histoire que pour son contenu : c'est l'un des rares manuscrits – le seul confectionné en Italie – qui contient en même temps une collection de lyrique occitane, connue comme chansonniers D-D^a, suivie d'un recueil de lyrique en langue d'oïl, siglé H. Sa nature composite ne s'arrête pas à ses macro-sections : il contient aussi des fragments tardifs d'une correspondance épistolaire en ancien français entre Pharamon et Méliadus, le *Thesaur* de Peire de Corbiac, un extrait du *Liederbuch* de Peire Cardenal (D^b) et une partie du florilège de Ferrarino da Ferrara (D^c). Le manuscrit est probablement datable comme le plus ancien témoin de la lyrique troubadouresque (1254). Les spécialistes ont établi que Trévise était presque certainement son lieu de confection, notamment auprès de la cour des da Romano, avec tout ce que cette localisation peut comporter au niveau aussi bien linguistique qu'historique.

Les savants qui se sont occupés du manuscrit sont très nombreux, avec des études qui datent déjà du XIX^e siècle, et expriment des idées parfois fort différentes les unes des autres, mais concordent tous sur l'exigence d'une nouvelle enquête graphique et stratigraphique de cet important recueil – ce qui fait justement l'objet de mes recherches doctorales.

Aborder du point de vue linguistique un recueil si composite et particulier implique l'exigence de revenir sur des questions fondamentales de linguistique historique galloromane : quelle était la langue des troubadours ? Peut-on encore parler d'une *koiné* littéraire ? Les chansonniers (avec leur distance chronotopique du moment de conception de la poésie en langue d'oc), sont-ils vraiment des témoins dignes de confiance au niveau linguistique ? Quel était le rapport entre les deux variétés linguistiques galloromanes à l'époque de l'activité de troubadours et trouvères ? Peut-on imaginer une certaine intercompréhension entre langue d'oc et langue d'oïl dans le domaine de la communication littéraire ? Mais surtout, pour ce qui concerne l'histoire des chansonniers troubadouresques : est-ce que l'étude linguistique d'un produit d'une telle importance peut nous faire voir plus clairement les rapports entre les sources canoniques de cette production littéraire dans l'Europe médiévale ?

Dans ma présentation, j'essayerai de répondre à ces questions en décrivant ce fascinant manuscrit sous les trois angles du contexte historique dans lequel il a vu le jour, de son contenu et de sa *facies* linguistique.

Workshop 12

Glòria Ribugent (Universitat de Barcelona)

The *Tractat de les mules* ('Treatise of Mules') by Manuel Díez: study and textual history

The *Tractat de les mules* ('Treatise of mules') is a veterinary manual written in Catalan between 1424 and 1436 by Manuel Díez, knight of Alfonso V of Aragon, the Magnanimous. This text forms, together with the *Llibre de cavalls* ('Book of horses'), the *Llibre de la menescalia* ('Book of marshalcy'). Neither of the parts of the *Llibre de la menescalia* has ever been critically edited, even though it is the most widespread Catalan medieval scientific text: we keep twelve manuscripts in this language, together with translations into Neapolitan, French and Spanish, with fourteen different printed editions in the latter. In this conference, I will present a state of the art that reviews the contributions of the bibliography on the treatise, focusing on those issues that have hindered a critical edition: its complex textual history and the anachronistic consideration of the work as plagiarism.

Workshop 13

Charles Mabille (Université de Lausanne)

La technologie au service de la *collatio codicum* : le cas du Fuego Juzgo

Le thème de ce projet de recherche porte sur la tradition manuscrite et textuelle du Fuego Juzgo, texte de lois wisigothiques promulgué au VII^e siècle et traduit au roman castillan vers le milieu du XIII^e siècle sur mandat de Ferdinand III le Saint. À partir de cette traduction, nous comptons une trentaine de manuscrits médiévaux ainsi qu'une dizaine d'époque postérieure qui transmettent ce texte. Suivant l'hypothèse de l'érudite jésuite Andrés Marcos Burriel (1719–1762), Mónica Castillo Lluch (2011, 2012, 2016) a pu démontrer l'existence d'une branche de la tradition (cinq manuscrits médiévaux et deux modernes) qui présente des différences notoires et qui semble s'adapter à la politique du successeur de Ferdinand III, Alphonse X le Sage. Dans un article paru en 2021 dans la revue de philologie hispanique *Scriptum Digital*, nous avons étudié une proto-édition du for réalisée par Burriel qui, en prenant comme manuscrit de base le codex de Murcie (1288), annote dans les marges les variantes apparaissant dans trois manuscrits conservés, à l'époque, dans la cathédrale de Tolède. Parmi ces trois manuscrits, celui que Burriel nomme Toledo 4 (actuellement Vitr. 17-10 de la BNE), appartient sans l'ombre d'un doute à la branche alphon sine de la tradition.

Ce texte de loi, extrêmement important non seulement pour l'histoire de la langue espagnole mais aussi pour l'histoire du droit européen, présente une tradition textuelle complexe qui n'a, pour l'heure, que peu été étudiée, du moins pas en tenant compte de l'entière des manuscrits connus. Afin de pallier ce manque, notre projet représente un premier pas vers l'identification des relations génétiques existantes entre les manuscrits. Après avoir transcrit une loi présente dans les quarante-deux manuscrits dont nous disposons (8.2.1), nous avons réalisé une *collatio* à l'aide de divers outils informatiques afin de tester ces derniers et de savoir à quel point ils pourraient être utiles au philologue pour un tel objet d'étude. Il s'agit des programmes d'alignement de texte CollateX, Juxta, TRAViz ainsi que la plateforme Stemmaweb, qui analyse les résultats obtenus par les programmes d'alignement et calcule la distance entre les textes à l'aide d'algorithmes permettant de créer des arbres phylogénétiques. L'avantage principal de ces outils est de générer différents types de visualisations qui permettent au philologue d'identifier plus facilement les endroits sujets à des variations textuelles. Bien que ces programmes ne remplacent pas le travail du philologue, la combinaison de ces outils de philologie digitale et des méthodes de philologie classique pourraient nous amener à des résultats non seulement pertinents mais aussi difficilement atteignables sans l'aide de la technologie.

L'objectif de cette présentation sera donc, dans un premier temps, de présenter les programmes informatiques que nous avons utilisés, avec leurs avantages et leurs inconvénients pour notre cas concret. Dans un second temps, nous présenterons les résultats que nous avons obtenus à l'aide de ces programmes et des méthodes de philologie classique, basées sur les erreurs et les innovations présentes dans un ou plusieurs manuscrits, qui nous ont permis de tracer le *stemma codicum* provisoire du Fuego Juzgo.
